



6.

*Verliebt war ich oft -
geliebt habe ich nur einmal*

Als ich meinen 75. Geburtstag feierte, spendierte mir die ARD eine Geburtstagsgala im Ersten. Ein Rückblick auf meine Laufbahn mit vielen Überraschungsgästen. Hans-Dietrich Genscher sprach von unserer Freundschaft, Gunnar Möller von *Piroschka* und Hellmuth Karasek von Billy Wilder. Ganz am Ende der TV-Show stand Hardy Krüger auf der Bühne und erzählte eine Anekdote aus der Zeit unseres Kennenlernens, die ich längst vergessen hatte. Als wir 1953 das erste Mal zusammen arbeiteten, versuchte ich, Hardy in die Geheimnisse des Schweizerischen einzuführen. Ich wollte ihm unser »R« beibringen, das wir Schweizer ganz tief hinten im Rachen sprechen. Ich machte es ihm vor, wieder und wieder. Hardy, ein gelehriger Schüler, machte es mir nach – »ccccchhh« in allen Varianten. Er übte und übte. Nach ein paar Tagen kam er zu mir und präsentierte stolz sein vermeintlich perfektes Schweizer »R«. Ich habe ihn nur angeschaut, so erzählte Hardy, und zu ihm gesagt: »Hardy, du wirst immer einen deutschen Akzent haben.« Und darüber mussten wir herzlich lachen. Umgekehrt habe auch ich

immer meinen Schweizer Akzent behalten, auch wenn ich früher der felsenfesten Überzeugung war, das reinste Hochdeutsch zu sprechen. Doch wenn ich mich dann selbst im



Mit meinem Freund und Kollegen Hardy Krüger, 1954

Kino hörte, war es damit vorbei. Jean Gabin, mit dem ich auf Französisch drehte, liebte es, mich mit meinem Schweizer Akzent im Französischen aufzuziehen.

Zurück zu meinem alten Weggefährten Hardy Krüger. Dass er mich an meinem 75. Geburtstag

überraschte, machte mich ganz besonders glücklich. Nicht nur, weil seine Frau Anita und er, aus Kalifornien kommend, die längste Anreise aller Gratulanten hatten, sondern weil ich ganz früher, bei unserem ersten gemeinsamen Film, so in Hardy verliebt war. Meine Neigung, mich immer in meine jeweiligen Filmpartner zu verlieben, ist ja kein Geheimnis. Mich hat ein Mann am meisten dann interessiert, wenn er mir überlegen war. Was sich auch dadurch äußerte, dass er nichts von mir wissen wollte. Mit der Liebe war es nach Ende der Dreharbeiten aber auch schnell wieder vorbei. Ich spreche natürlich von harmlosen Romanzen, nicht dass hier falsche Vorstellungen aufkommen. Und etwas Längerfristiges ergab sich sowieso nie daraus, weil die meisten meiner Filmpartner in festen Händen waren. Das galt auch für Hardy, den ich dennoch einfach umwerfend fand und dessen Charme ich sofort verfiel. Dieses Mal allerdings

blieb ich standhaft, denn ich hatte mir ein Gelübde auferlegt: Ein halbes Jahr wollte ich keine Gedanken an die Männerwelt verschwenden – in meinen Augen eine halbe Ewigkeit – und mich voll und ganz auf die Arbeit konzentrieren.

Unsere erste Begegnung fand im Hamburger Hotel Atlantic statt. F.A. Mainz hatte ein Treffen mit dem Regisseur Alfred Weidenmann und Hardy arrangiert. Hardy war bereits für die männliche Hauptrolle der Ehekomödie *Ich und du* gesetzt. Nun wollten sich die beiden ein Bild von mir machen, was schneller über die Bühne ging als geplant: Wir sahen uns an und mochten uns. Kurze Zeit später begannen die Dreharbeiten im Münchner Carlton-Studio und sorgten schon bald für Schlagzeilen. Am Ende eines Drehtags hatte ich vergessen, meinen »Ehering«, also die Requisite für meine Rolle, abzulegen. Ich musste am Nachmittag eilig zu der Premiere meines vorherigen Films und traf am Flughafen eine Journalistin, die den Ring sofort entdeckte und fragte, ob ich verlobt oder verheiratet sei. Ich antwortete: »Ja, mit dem Hardy Krüger.« Die Journalistin nahm meinen Scherz für bare Münze, und da sie für die Deutsche Presseagentur arbeitete, verbreitete sich die Meldung wie ein Lauffeuer. Lilo und Hardy – endlich ein Paar. Die Presse hatte es ja schon immer gehäht. Wir beeilten uns, dieses Missverständnis aus der Welt zu räumen und dementierten die Meldung, aber erst einmal hatten die Zeitungen ihre Nachricht. Hardy und ich galten ohnehin bereits als das neue Traumpaar des deutschen Films, da kam den Boulevardmedien die »Hochzeitsmeldung« gerade recht. Im November 1953 feierte der Film seine Uraufführung in Bielefeld, und wieder waren wir Thema der Gazetten. In meinem Archiv

Schlagzeile
aus dem
Jahr 1954.
So entstehen
Gerüchte ...



fand ich diesen Zeitungsartikel aus dem Januar 1954, über den ich mich heute wunderbar amüsieren kann. »Hardy und Liselotte zu sinnlich«. Dazu ein Foto, das vieles vermuten lässt. Natürlich aber war alles völlig harmlos und nur maßlos aufgebauscht. Ein Jahr später drehten wir erneut zusammen, für *Der letzte Sommer*, nach der gleichnamigen Novelle von Ricarda Huch. Kein leichter Stoff dieses Mal. Hardy spielte einen Studenten, der sich radikalisiert hat und einen Anschlag auf den Präsidenten eines fiktiven Landes plant. Zu dem Attentat kommt es dann aber nicht, stattdessen verliebt er sich in die Tochter des Präsidenten, die von mir gespielt wurde.

Mitte der fünfziger Jahre verabschiedete sich Hardy ins Ausland. Wir sahen uns seitdem nur noch selten. Aber ich bin froh zu hören, dass er als rüstiger 91-Jähriger die Sonne Kaliforniens genießt. Und dass er, wenn er nach Deutschland kommt, nicht die Beine hochlegt, sondern Schulen besucht und dort von seinen Erlebnissen in der Nazizeit erzählt, um die Jugend von heute aufzuklären und aufzurütteln. Das verdient Respekt!

7. *Zürcher Verlobung*

Mit *Zürcher Verlobung* – nach dem gleichnamigen Roman von Barbara Noack – gelang Helmut Käutner 1957 eine Komödie, die sowohl beim Kinopublikum als auch bei der Kritik sehr gut ankam. Das ist ja nun mal nicht immer der Fall. Das *Lexikon des Internationalen Films* bezeichnet den Film als eine »charmante Komödie mit vergnüglichen Seitenhieben auf die deutsche Filmbranche und voller augenzwinkernder Ironie.« Ich spielte eine junge Schriftstellerin, die sich – ohne dass dieser es weiß – in einen Zürcher Arzt, Paul Hubschmid, verliebt. Um an ihn heranzukommen, muss sie aber erst einmal einen Umweg über seinen besten Freund, Bernhard Wicki, nehmen, den sie nicht leiden kann. 2007, 50 Jahre später, lief in der ARD ein Remake der *Zürcher Verlobung* als Fernsehfilm. Ich hatte darin einen Cameo-Auftritt ganz am Ende, bei dem ich mich selbst spielte. Das aber ist nicht der Grund, warum ich



auf diesen Film noch einmal im Besonderen zu sprechen komme. Als mir im Archiv das Filmplakat in die Hände fiel, wurde ich daran erinnert, dass damals wieder einmal alles zusammenkam. Ein Film folgte dem anderen, und oftmals überschritten sich die Dreharbeiten. Dann wurde es ein Drahtseilakt. Das Angebot für die *Zürcher Verlobung* bekam ich etwa zugleich mit der Anfrage, die heilige Johanna in dem Theaterstück *Die Lerche* von Jean Anouilh zu spielen. Es sollte live im Fernsehen übertragen werden! Erst sagte ich ab, auch weil mein Freund Curd Jürgens mir abriet. Am nächsten Tag sagte ich zu. So war es immer, ein ewiges Hin und Her. Kaum hatte ich zugesagt, rief meine Agentin an. Helmut Käutner wollte mich in der weiblichen Hauptrolle für seine neue Komödie. Dieser Film durfte mir auf keinen Fall durch die Lappen gehen. Ich bettelte darum, man möge die Dreharbeiten um einen Monat nach hinten schieben, dann könne ich zusagen. Käutner wollte mich unbedingt dabei haben und gab nach. Ich war glücklich und stürzte mich in die Vorbereitungen für das Theaterstück. Immerhin hatte ich eine irrsinnig große Menge Text zu lernen. Lange Monologe, und das alles live im Fernsehen übertragen. Millionen Zuschauer würden mich auf der Bühne sehen. Fernsehen – das war ja noch alles Neuland, auf dem wir uns ausprobierten. Am Tag der Aufführung war ich sehr nervös, aber hochkonzentriert. Ich schaffte meine Rolle fehlerfrei. Kaum zu beschreiben, was für ein Stein mir vom Herzen fiel. Käutner rief mich am nächsten Tag an und gratulierte mir. Er freue sich, dass wir nun bald auch mit den Dreharbeiten starten würden. Daran hatte ich in den vergangenen Wochen natürlich keinen Gedanken verschwendet, geschweige



Szene aus
*Die Zürcher
Verlobung*
mit Paul Hubschmid, 1957
Jean Berner

denn Text gelernt, so sehr hatte mich die heilige Johanna beansprucht. Die wenigen Tage nutzte ich, um mir meine Rolle einzutrichtern. Ich lernte rund um die Uhr. Und dann war da noch *Felix Krull*. Ich hatte Kurt Hoffmann zugesagt, dass ich die Rolle der Zaza übernehmen würde. Kein großer Part, aber auch er musste einstudiert werden. Bei dem ganzen Drehstress blieb mir diesmal keine Zeit, mich in meine Filmpartner zu verlieben. Auch wenn Bernhard Wicki schon ein tolles Mannsbild abgab. Und schließlich war da noch Paul Hubschmid, einer der schönsten Schweizer, die ich jemals getroffen hatte. Mit ihm hatte ich schon Theater gespielt und im Jahr zuvor einen Film gemacht. Dabei hatte es

ein paar Flirtereien gegeben, zu mehr reichte es aber nicht. Denn Paul war zu meinem Leidwesen bereits verheiratet. Und bei der *Zürcher Verlobung* war das Feuerchen längst wieder erloschen.

Warum ich mich immer in meine Filmpartner verguckte? Nun ja, die meisten von ihnen waren echte Mannsbilder. Ich habe mich immer dann verknallt, wenn mir die Erscheinung gefiel. Von Äußerlichkeiten habe ich mich schnell blenden lassen, so gesehen war ich keine gute Menschenkennnerin. Ich habe mich oftmals übertölpeln lassen und fiel auch auf alles herein. Eben weil ich so impulsiv war. Wenn mir jemand gefiel, war ich der festen Überzeugung, müsse er auch einen guten Charakter haben, dann müsse alles gut sein, was er tut. So kann man sich täuschen. Zum Glück legte ich meine anfängliche Naivität, was die Männerwelt betraf, im Lauf der Jahre ab. Dass ich während der Dreharbeiten zur *Zürcher Verlobung* unter Dauerstrom stand, sieht man dem Foto, das ich in einem der vielen Alben gefunden habe, allerdings nicht an. »So gefalle ich mir«, habe ich das Bild damals kommentiert.

Nach Abschluss der Dreharbeiten machte ich endlich Urlaub. Ich brauchte eine Auszeit, musste abschalten. Mit meinem Bruder Buebi fuhr ich nach Griechenland, und wir schauten uns die antiken Stätten an. Mit Buebi zu reisen, war immer ein besonderes Erlebnis, denn er war ein wandelndes Lexikon. Ich konnte ihn alles fragen, er wusste auf alles eine Antwort. Wie auch meine Schwester war er ein ganz wichtiger Ratgeber für mich. Leider ist Buebi vor wenigen Jahren verstorben, er fehlt mir sehr. Damals, im

so gefalle ich mir!

während Zürcher Verlobung 1957



Frühjahr 1958, bestiegen wir die Akropolis, schauten uns Korinth und Delphi und noch viele andere Orte an. Dann aber erhielt ich einen Anruf meiner Agentin. Ich müsse sofort nach Hause kommen, sagte sie. Die Amerikaner wollten einen Film mit mir machen. Endlich der Sprung nach Hollywood! Davon hatte ich geträumt, von einer Weltkarriere. Man bot mir eine Rolle in *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* nach Erich Maria Remarque an. Ich sollte neben Paul Newman und unter der Regie von Douglas Sirk die weibliche Hauptrolle übernehmen. Paul Newman! Ich konnte es nicht glauben, packte geschwind meine Koffer und Buebi und ich nahmen die nächste Maschine in die Schweiz.

8.

Check-in Hollywood

Mein erstes Flugticket
nach Amerika

Kaum zurück aus Griechenland, hieß es, ich müsse gleich weiter nach Amerika – wegen der Vertragsverhandlungen mit einem großen US-Filmstudio, Universal Pictures.

Man bot mir einen Vertrag für fünf Filme in fünf Jahren an, der erste sollte *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* sein, ich hingegen wollte mich wegen zahlreicher anderer Verpflichtungen in Europa auf nur drei Filme in drei Jahren festlegen. Kurzum, ich musste selbst nach Hollywood, um mich um den Vertrag zu kümmern. Außerdem wollten die Studiobosse mich persönlich kennenlernen. An meinen ersten Langstreckenflug von Europa nach Amerika kann ich mich noch gut erinnern. An die vielen – fast 30 Stunden, die eine solche Reise damals dauerte. Und an die Nervosität, die mich begleitete, weil ich nicht wusste, was auf mich zukommen würde. Es war schon ein Abenteuer, allein nach Amerika zu fliegen, wo ich niemanden kannte. Damals exis-



Mein Ticket nach Hollywood

tierte noch die Pan American World Airways, kurz Pan Am, mit der ich nach Los Angeles flog. Die Tickets meiner vielen Auslandsreisen bewahrte ich auf und fand sie in meinem Archiv wieder, so auch das Ticket meines ersten Interkontinentalfluges.

In Los Angeles gelandet, nahm ich vor lauter Müdigkeit kaum etwas wahr. Mein US-Agent holte mich am Flughafen ab und verfrachtete mich als erstes ins Hotel, wo ich schon bald völlig erledigt ins Bett fiel. Dafür war ich am nächsten Morgen noch vor den Vögeln wach. Meine erste Begegnung mit dem Jetlag. In den Tagen darauf fanden immer wieder Meetings mit den Verantwortlichen von Universal statt. Bis der Vertrag unter Dach und Fach war, dauerte es eine Weile, ich war unentschlossen, ob ich den Fünfjahresvertrag akzeptieren sollte. Engelchen und Teufelchen fochten in meinem Kopf einen unentwegten Zweikampf aus. Hinzu kam, dass ich bei Kurt Hoffmann im Wort stand, im gleichen Jahr *Das Wirtshaus im Spessart* zu drehen. Und eine Theateraufführung, *Emilia Galotti*, stand auch noch vorher auf meiner Agenda. Alles zu viel und leider gleichzeitig. Letztlich unterschrieb ich dennoch bei Universal. Nicht, wie beabsichtigt, nur für drei, sondern gleich für fünf Filme. Leider war Paul Newman, auf den ich mich schon gefreut hatte, zwischenzeitlich für den ersten Film meines neuen Vertrages abgesprungen und wurde durch John Gavin ersetzt. Der Name sagte mir zu dem Zeitpunkt nichts. Erleichtert, dass ich mich zur Unterschrift durchgerungen hatte, und ein wenig enttäuscht, nicht mit Newman zu drehen, trat ich den Rückflug nach Europa an. Und stürzte mich in die Arbeit.

Zuerst die Emilia in Salzburg, danach fünf Wochen Drehzeit für den US-Film, der praktischerweise in Berlin gedreht wurde. Zu guter Letzt sieben Wochen Dreharbeiten für den *Spessart*-Film. Ein enormes Pensum, wieder einmal. Als die schönste Zeit dieses aufreibenden Jahres empfand ich die Außendreh mit Kurt Hoffmann auf Schloss Mespelbrunn und Umgebung. Das Wetter spielte mit, ich durfte in meiner Rolle der Franziska Comtesse von und zu Sandau das tun, was ich ohnehin am liebsten tat: reiten, galoppieren, mit dem Pferd über Hecken und Bäche springen. Ich war in meinem Element. Auch Carlos Thompson, der den Räuberhauptmann spielte, war ein ebenso versierter wie leidenschaftlicher Reiter. In ihn aber verliebte ich mich ausnahmsweise nicht, denn kurz vor den Dreharbeiten hatte er Lilli Palmer geheiratet.

Mittlerweile hatte sich auch in der Presse herumgesprochen, dass ich bei einem US-Studio unter Vertrag stand und den Sprung nach Amerika wagte. Ich habe unzählige Zeitungsartikel aus dieser Zeit aufbewahrt und einen davon herausgesucht: »Liselotte filmt für Hollywood!«, so eine der Headlines aus dem Juli 1957. Der Artikel griff eine Frage auf, die tatsächlich für die Amerikaner von großer Wichtigkeit war: Wie sollte ich in Hollywood heißen? »Lilo« – den Namen fanden die US-Bosse ungeeignet. Da wisse man ja gar nicht, wie man das aussprechen solle, hieß es. Das habe zu viel »Hawaii-Beigeschmack«, was immer das nun heißen sollte, denn Hawaii ist doch wunderschön. »Liselotte« wiederum, so befand man, sei zu kompliziert. Aus »Lilo« sollte also eine »Lisa« werden. Wie das wiederum bei meinem Publikum in Europa angekommen wäre, weiß der Himmel.

Am Ende blieb ich die Lilo und musste mich der US-Karriere wegen zum Glück keiner »Umtaufung« unterziehen. Was in dem Artikel allerdings falsch dargestellt wird, ist die Behauptung, ich hätte die Abkürzung meines Namens nie gern gehört. Im Gegenteil, die Lilo war und bin ich noch immer gern. Als Lilo war ich den Menschen nahe, wurde schnell geduzt, und die Fans hatten das Gefühl, ich sei eine von ihnen, was ja auch stimmte. Abgesehen davon, dass ich in meinem Beruf im Rampenlicht stand und von vielen bewundert wurde, habe ich mich als Privatperson immer als sehr bodenständig empfunden. In meiner eigenen Familie wurde ich übrigens nie Lilo genannt. Für meine Eltern und meine Geschwister war ich immer die »Lise«.

Zeit zu leben und Zeit zu sterben war ein Antikriegsfilm. John Gavin spielte den Soldaten Ernst Graeber, der 1944 an der Ostfront kämpft und auf Heimaturlaub nach Hause kommt, seine Familie aber nicht finden kann. Ich spielte eine junge Frau, Elisabeth, deren Vater denunziert worden und ins Konzentrationslager gekommen war. Elisabeth und Ernst finden zueinander, sie heiraten, aber bald schon muss Ernst zurück an die Front ... Am Set lernte ich eines Tages Erich Maria Remarque kennen, der gelegentlich vorbeikam und die Dreharbeiten verfolgte. Wir drehten den Film in englischer Sprache, was für mich kein Problem darstellte, hatte ich die Sprache doch jahrelang gelernt.

Für Nachaufnahmen sowie die Synchronisation und – sehr wichtig – die PR-Arbeit flog ich Anfang des Jahres 1958 erneut nach Los Angeles. Jetzt unter anderen Vorzeichen als bei meiner ersten Reise. Ich hatte meinen ersten

Liselotte Pulver filmt für Hollywood!

Drüben heißt sie „Lisa“ und „Pixie“ — Vertrag für fünf Filme

Mit einem Vertrag über fünf Filme, die sie für die Universal drehen wird, kehrt Liselotte Pulver aus Hollywood zurück. Eine Woche Wirbel in der amerikanischen Film-Metropole ließ sie schachmatt aus der SAS-Maschine klettern. In tropischer Hitze, die selbst für Kalifornien jedes Maß überstieg, hatte man



Aus Hollywood zurück: Liselotte Pulver

die quecksilbrige Liselotte durch den Wolf des Tests gedreht.

Drüben heißt sie übrigens „Lisa“. Hollywood fand an dem bei uns gebräuchlicheren Lilo zuviel Hawaii-Beigeschmack. Außerdem kann Liselotte diese Abkürzung ihres Namens auch nicht leiden. Und da ihre Schweizer Freunde sie „Lise“ rufen, entschied sich Hollywood für „Lisa“.

Mit Ausnahmen, und mit nicht seltenen: im Atelier wurde Liselotte Pulver im Handumdrehen „Pixie“ getauft — und wer Hollywood und seine ungeschriebenen Gesetze kennt, der weiß auch, was das heißt. Es ist die Auszeichnung, die man in den Studios besonders sympathischen Darstellern verleiht.

„Pixie“ filmt also für Hollywood! Die erste Rolle steht bereits fest. In dem Universal-Farbfilm in CinemaScope „Zeit zu leben — Zeit zu sterben“ (Also Time To Love) nach dem gleichnamigen Roman von Erich Maria Remarque wird Liselotte Pulver die Rolle der Elisabeth übernehmen. Der Film entsteht in Berlin unter Regie von Douglas Sirk (Dietlev Sierck), der unter anderem Filme wie „In den Wind geschrien“ und „Der Engel mit den blutigen Flügeln“ drehte. Die Aufnahmen beginnen voraussichtlich am 20. August. Männlicher Hauptdarsteller ist der aus den Filmen „Verdammte hinter Gittern“ und „Wem die Sterne leuchten“

bekannte John Gavin. Paul Newman, der zuerst für die Rolle vorgesehen war, mußte sie wegen Terminschwierigkeiten abgeben.

Zwischen den Garderoben- und Schminktests führte Liselotte Pulver in Hollywood erste Besprechungen mit ihrem Regisseur und mit Autor Remarque. Der Schriftsteller hält, wie er begeistert sagte, Liselotte Pulver für die ideale Darstellerin der Elisabeth seines Romans. Am letzten Tage ihres Hollywood-Aufenthalts traf die Schauspielerin auch mit UI-Präsident Al Daff zusammen, der mit ihr bereits Mitte Mai in Frankfurt über die Verpflichtung für Universal verhandelt hatte.

Liselotte Pulver ist die neueste Eroberung, die die Universal nach Cornell Borchers, Marianne Koch, Helmut Käutner und Curd Jürgens auf dem deutschen Boden gemacht hat. Was nicht zuletzt auch dem deutschen Film zu Gute kommt. (LFP)

Die heimische Presse berichtete über meine ersten Ausflüge nach Amerika

amerikanischen Film gedreht, stand bei einem Major-Studio unter Vertrag und wurde dementsprechend hofiert. Ich galt, könnte man sagen, als »the next big thing« in Hollywood. Sechs Wochen blieb ich in Kalifornien, gab rund um die Uhr Interviews, beantwortete Fragen über den Film und über mich, machte Fotoshootings und lernte in der Stadt der Engel Gott und die Welt kennen. Viele meiner Freunde und Kollegen aus Europa hatten bereits in den USA Fuß gefasst. Als sie mitbekamen, dass ich vor Ort war, luden sie mich ein, zeigten mir die Stadt und stellten mir wichtige Leute aus der Filmindustrie vor. Helmut Käutner zum Beispiel arbeitete damals gerade in LA, seinen ersten Film drehte er ebenfalls für die Universal Studios. Ein Jahr zuvor hatte

ich unter seiner Regie in *Zürcher Verlobung* gespielt. Käutner und seine Frau Erica hatten für die Zeit ihres Aufenthalts ein hübsches Haus in Beverly Hills gemietet und boten mir an, in ihr Gästezimmer zu ziehen, anstatt weiterhin im Beverly Hills Hotel zu nächtigen. Auch Curd Jürgens, mit dem ich befreundet war, hielt sich wegen eines neuen Films in der Stadt auf. Wir gingen oft zusammen aus. Durch ihn lernte ich die Bars und Clubs der Filmmetropole kennen. Ein paar Jahre zuvor hatten wir uns in Deutschland bei den Vorbereitungen eines Theaterstücks, in dem wir gemeinsam spielen sollten, kennengelernt. Das Bühnenprojekt kam zwar letztlich doch nicht zustande, Curd und ich aber blieben in Kontakt. Als ich 1958 nach Los Angeles kam, war er schon ein Weltstar und hatte an vielen internationalen Produktionen mitgewirkt. Dass wir gemeinsam das Nachtleben einer fremden Stadt erkundeten, war dabei fast schon eine kleine Tradition. Zwei Jahre zuvor nämlich waren wir beide wegen eines Films zufällig gleichzeitig in Paris und zogen jeden Abend los, sobald ich drehfrei hatte. Ich werde nie vergessen, wie ich einmal aus meinem Hotel kam und Jürgens, ganz Mann von Welt, in einem Rolls-Royce mit Chauffeur davorstand, um mich abzuholen.

Was ich an Curd schätzte, waren – neben einem Riesencharme – seine Offenheit und Ehrlichkeit. Er nahm kein Blatt vor den Mund, sagte immer seine Meinung und legte dabei auch nicht immer jedes Wort auf die Goldwaage. Ich habe ihn einmal als meinen kritischsten Weggefährten bezeichnet. Curd sagte es mir unverblümt ins Gesicht, wenn ihm einer meiner Filme nicht gefiel. Das war nicht immer das, was ich in dem Moment hören wollte, weil ich dachte,

ich hätte alles gegeben, die Rolle doch so gut gespielt, wie ich nur konnte. Aus diesem Grund, das muss ich gestehen, war ich auch nie gut darin, Kritik wegzustecken. Am besten konnte ich mit ihr umgehen, wenn man mir sie schonend beibrachte. Das aber war nicht gerade Curds Stärke.

Einige Wochen später, als ihre Arbeiten in LA beendet waren, flogen Käutner und Jürgens nach Europa zurück, ich aber musste noch bis zur US-Preview meines Films bleiben. Langsam bekam ich ein bisschen Heimweh, die Freunde fehlten mir. Ich überbrückte die Wartezeit mit einem Abstecher nach Mexiko. Begleitet wurde ich von einem Freund Käutners, einem älteren ungarischen Regisseur, der nicht mehr arbeitete, Mr. Matray. Er sollte ein bisschen auf mich aufpassen. Wir flogen erst nach Mexiko City, dann in die Silberstadt Taxco und schließlich nach Acapulco an der Pazifikküste. Mr. Matray und ich besuchten die historischen Stätten, tauchten ein in die fremde Kultur, und zum ersten und zum Glück auch letzten Mal erlebte ich einen Stierkampf, wozu ich mich hatte überreden lassen. Ein Ereignis, das ich mein Leben lang nicht vergessen werde. 100 000 Menschen waren in der Arena versammelt, fieberten dem Kampf entgegen. Doch was ich dann erlebte, schockierte mich zutiefst. Ein blutrünstiges Spektakel, an dessen Ende der Stier grausam verendete. Ich war angewidert, noch Stunden später konnte ich mich kaum beruhigen. Leider überschattete dieses Ereignis die letzten Tage meiner Mexikoreise. Nach 14 Tagen flogen wir zurück nach Los Angeles.

Als *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* schließlich in die Kinos kam, war der Erfolg nicht durchschlagend. Bei der Kritik

kam der Film gut an, mein Filmpartner John Gavin erhielt sogar einen Golden Globe, und doch wurde der Film längst kein so großer Publikumserfolg, wie ich es mir für mein Debüt in Amerika gewünscht hätte. Deswegen erinnern sich heute nicht mehr viele an diesen Film, was ich sehr bedauere, da es ein guter Film mit einer wichtigen Botschaft ist. Bis ich das nächste Mal wieder in Amerika drehen würde, sollte einige Zeit verstreichen. Auch das hatte ich mir anders vorgestellt. Kaum war ich wieder zu Hause, bekam ich das Angebot für eine Rolle in *Ben Hur*, eine Riesenproduktion. Das könnte mein Durchbruch sein, hoffte ich. Und musste doch schweren Herzens absagen, weil ich bereits für einen französischen Film fest gebucht war. Ich versuchte alles Mögliche, damit man mich für *Ben Hur* freistellte, dieses Mal aber scheiterte ich.

Und es gab noch eine große Chance. Wenn ich die Fotos in meinen Alben durchblättere und auf eines mit Sophia Loren stoße, kommt es mir vor wie gestern: Auch diese Gelegenheit, in Hollywood groß rauszukommen, musste ich verstreichen lassen. Wir schreiben das Jahr 1960. Ich war Feuer und Flamme für mein nächstes Filmprojekt, *Gustav Adolfs Page*. Curd Jürgens sollte die Hauptrolle übernehmen. Der Film drohte im Vorfeld an der Finanzierung zu scheitern, was ich nicht zulassen wollte. Persönlich setzte ich mich dafür ein, dass weitere Gelder aufgetrieben wurden. Schließlich war alles unter Dach und Fach, die Schauspieler gebucht, der Drehstart terminiert. Und dann kam *El Cid*. Besser gesagt: Ich hatte Gerüchte gehört, nach denen Loren, die neben Charlton Heston die weibliche Hauptrolle

in dem Historienfilm übernehmen sollte, abgesprungen war oder kurz davor stand, abzuspringen. Die Dreharbeiten sollten schon bald beginnen. Das wird meine große Rolle, war ich überzeugt und setzte mich ins nächste Flugzeug nach London, wo ich die Produzenten des Films traf. Ich gab alles, zog alle Register – und schaffte es, sie zu überzeugen, mir die Rolle zu geben. Am nächsten Tag rief ich noch aus London meine Agentin in Deutschland an, um ihr die sensationelle Nachricht zu übermitteln. Endlich eine große US-Produktion. Doch dann kam alles anders. Im Gegensatz zu mir zeigte sich meine Agentin alles andere als begeistert. Denn an meinem Vertrag für *Gustav Adolfs Page* ließ sich nicht mehr rütteln. Beide Filme zu drehen wäre unmöglich gewesen. Die Dreharbeiten überschneiden sich. Die einzige Möglichkeit, *El Cid* zu drehen, hätte bedeutet, bei *Gustav Adolfs Page* vertragsbrüchig zu werden, und das wollte und konnte ich niemandem zumuten, mir selbst zuallerletzt. Immerhin hatte ich einige Jahre zuvor bereits eine bittere Erfahrung gemacht, als ich einen Vertrag nicht einhielt und einen Riesenärger kassierte. Nie wieder würde ich einen Vertrag brechen, hatte ich mir damals geschworen, und hielt mich auch jetzt daran. Mir blieb nichts anderes übrig, als einen Rückzieher zu machen und *El Cid* wieder abzusagen. Wochenlang war ich am Boden zerstört. Sophia Loren spielte die Rolle, die meine hätte sein sollen. Der Film wurde ein Welterfolg und die Loren ein Hollywood-Star. Dieses Mal fiel es mir schwer, das Vergangene ruhen zu lassen und den Blick nach vorne zu richten, wie es normalerweise meine Art war. Noch oft musste ich an diese verpasste Chance zurückdenken und daran, was gewesen wäre, wenn ...



Bei der Bambi-Verleihung 1963 traf ich Filmdiva Sophia Loren

Meine Zeit in Amerika möchte ich dennoch keine Sekunde lang missen. Die Filmstadt Los Angeles pulsierte und verströmte ihr ganz eigenes Flair. In den Wochen meines nunmehr zweiten Aufenthalts lernte ich einige der ganz großen internationalen Schauspieler kennen: Cary Grant, Robert Taylor, Rock Hudson, Doris Day. Auch wenn ich selbst in Deutschland längst ein Kinostar war, haben mir diese Namen ganz schön imponiert. Und im Nachhinein war es ein großes Glück, dass ich *Gustav Adolfs Page* nicht hatte sausen lassen. Ich glaube an das Schicksal. Und das Schicksal hatte vorgesehen, dass ich bei den Dreharbeiten meinen Mann Helmut kennenlernen sollte.

Beim Blättern in alten Fotoalben begegne ich lieben Kollegen und Weggefährten. Sophia Loren habe ich im Laufe der Jahrzehnte mehrmals bei Gala-Veranstaltungen getroffen.

Wiedersehen mit Hollywood-Star
Rock Hudson, 1963

Wie auf dem Foto zu sehen ist, das bei der Bambi-Verleihung 1963 in Karlsruhe entstand. Loren bekam den Bambi in der Kategorie *Schauspielerin International*, ich gewann den Preis *Schauspielerin National*. Mit der Loren habe ich über meinen Ärger wegen der verpassten Chance bei *El Cid* persönlich nie gesprochen. Irgendwann hatte ich auch meinen Frieden damit gemacht. Zwei Jahre später sahen wir uns erneut beim Bambi, diesmal in München, mein Freund Blacky Fuchsberger moderierte. Die Loren erschien eine Stunde zu spät, und trotzdem stürzte sich die ganze Presse nur auf sie. Ich würde noch mehr internationale Filme drehen, nahm ich mir in diesem Moment zum Vorsatz.

Unser letztes Zusammentreffen ist noch gar nicht lange her. 2018 ehrte man mich in Berlin mit dem Bambi fürs Lebenswerk. Sophia Loren moderierte zusammen mit Thomas Gottschalk einen Bambi-Rückblick. Ich habe mich gefreut, sie wiederzusehen. Immerhin ist sie inzwischen auch schon über 80 und immer noch eine wunderschöne Frau.

Bei der Bambi-Verleihung im Jahr 1963 traf ich auch Rock Hudson wieder, den ich Jahre zuvor bei meinem Besuch in Los Angeles kennengelernt hatte. Wir standen beide beim selben Studio unter Vertrag und wurden gemeinsam zu Fotoshootings geschickt. Wie viel Spaß wir bei unserem Wiedersehen in Karlsruhe hatten, zeigen die Bilder aus meinem Fotoalbum. Rock Hudson liebte es, mich auf den Arm zu nehmen, und das nicht nur im sprichwörtlichen Sinne.

Und dann fiel mir noch ein hübsches Foto in die Hände, das hinter den Kulissen der Dreharbeiten zur Filmkomödie *Frühstück im Doppelbett* entstand. Lex Barker, weltweit berühmt geworden als Tarzan, spielte einen Yoga-Lehrer und



Lex Barker und ich stärken uns für die Dreharbeiten von *Frühstück im Doppelbett*

ich eine Verlegergattin, die mit ihm fremdging und ihren Ehemann, O. W. Fischer, betrog. Was wir da während einer Drehpause verspeisten, scheint uns nicht sonderlich gut geschmeckt zu haben. Der Film kam 1963 ins Kino. Und Barker wurde immer populärer, denn seit Anfang der sechziger Jahre spielte er in den Karl-May-Verfilmungen *Old Shatterhand*.



9.

Und diesem Film verdanke ich die Rolle meines Lebens

Gustav Adolfs Page



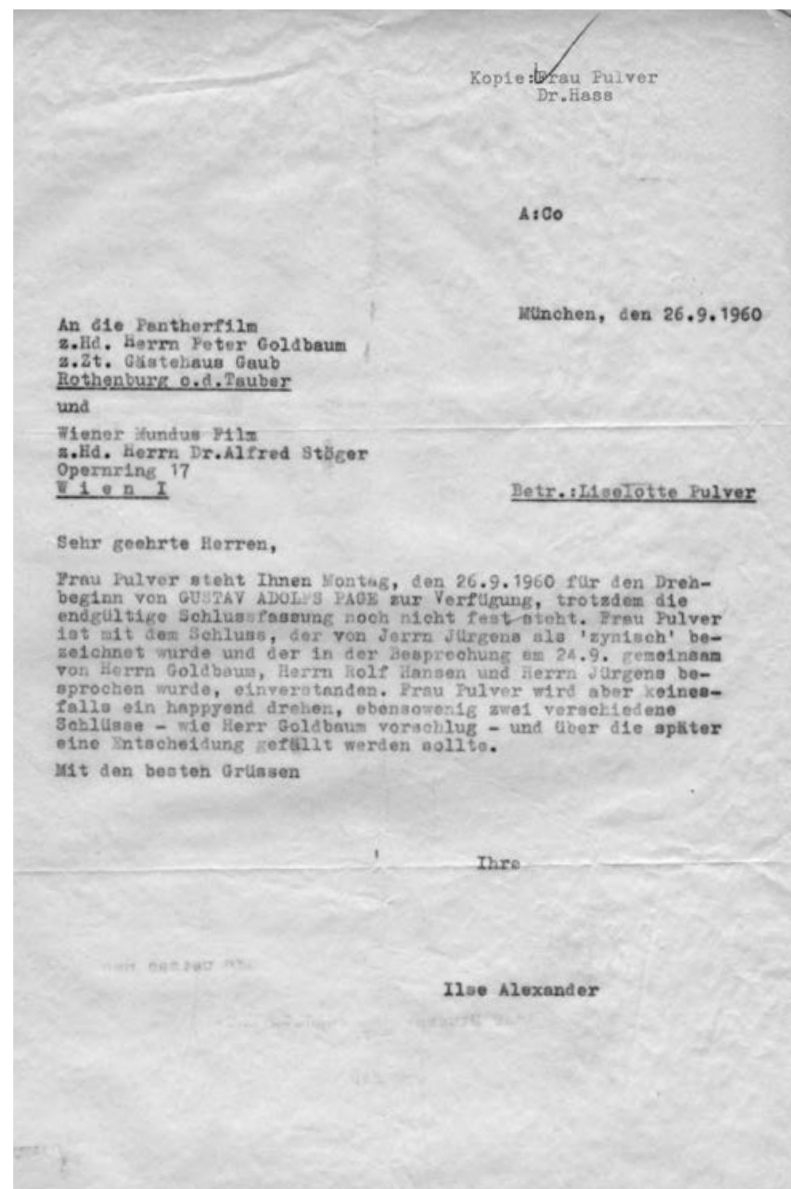
Die Dreharbeiten zu *Gustav Adolfs Page* fanden 1960 zunächst in Rothenburg ob der Tauber und anschließend in Wien statt. Rolf Hansen führte Regie. Die Geschichte handelt vom Schwedenkönig Gustav Adolf, dargestellt von Curd Jürgens, der 1631 während des Dreißigjährigen Kriegs nach Nürnberg kommt, um Truppen für seinen Kampf gegen Wallenstein anzuwerben. Die zweite Hauptfigur ist die burschikose Gustl Leubelfing, gespielt von mir, die seit dem Tod ihres Vaters bei ihrem Onkel lebt und am liebsten das macht, was ein junges Mädchen zu der damaligen Zeit *nicht* tun sollte: reiten, raufen, in der Natur sein. Gustls großes Idol ist eben jener Gustav Adolf. Und als der nun Nürnberg besucht, verkleidet sie sich als Junge und schafft es, eine Stelle als Page des Königs zu bekommen. Schon bald aber entdecken Adolfs Feinde das Rollenspiel und schüren eine Intrige gegen den Monarchen. Die letzten Szenen des Films spielen auf dem Schlachtfeld,

In meiner Rolle als
Gustav Adolfs Page, 1960

kurz vor dem großen Kampf gegen Wallenstein. Doch noch bevor die Schlacht beginnt, sterben der König und sein Page bei der Explosion eines Pulverwagens. Das letzte Bild zeigt die beiden aufgebahrt, der Page zu Füßen seines Königs. Die ganze Inszenierung war aufwändig und opulent.

Um das Finale des Films hatte es im Vorfeld heftige Diskussionen gegeben. Fast wäre das Projekt nicht nur an den schon erwähnten finanziellen Problemen gescheitert, sondern auch noch verschoben worden, weil man sich nicht einigen konnte, wie die Geschichte enden sollte. Damit hatte es Folgendes auf sich: Während ich noch mit der Absage von *El Cid* haderte, zog ich Curd Jürgens ins Vertrauen und fragte ihn um Rat, wie ich es hinbekommen könnte, beide Filme zu drehen. Wir überlegten uns ein Komplott: Wir würden einen Streit darüber entfachen, wie das Ende des Filmes aussehen solle. Curd bestand auf einem tragischen Finale, ich auf einem komischen. Nur ein Happy End lehnten wir beide ab. Darüber wurden nun viele Briefe hin- und hergeschrieben und sich die Köpfe heiß diskutiert. Letztlich ging die Taktik der Verzögerung aber nicht auf, niemand war willens, die Drehzeiten zu verschieben und damit das Projekt erneut zu gefährden. Zwischenzeitlich hatte ich auch bei *El Cid* die Flinte ins Korn geworfen, sodass meine Managerin Ilse Alexander letztendlich schriftlich zusagen konnte, dass ich am 26. September 1960 zur Verfügung stehen würde.

Von meinem inneren Kampf und dem Hin und Her um den Hollywood-Film bekam die Presse damals natürlich nichts mit. Im Grunde war ich ja doch glücklich, dass *Gustav Adolfs*



Brief meiner langjährigen Agentin Ilse Alexander an die Produzenten von *Gustav Adolfs Page*, 1960

Page zustande kam, weil ich die Geschichte und meine Rolle darin wirklich mochte. Schon während der Dreharbeiten berichteten die Medien ausführlich, nicht zuletzt, weil mit Curd Jürgens ein Gigant des Kinos besetzt war. Journalisten besuchten uns regelmäßig am Set. In einer Zeitungsreportage vom Oktober 1960 zitierte ein Redakteur Curd mit folgenden Worten: »Dieser Film ist ja das Lieblingskind von Lilo Pulver [...] Es ist sicher eine prächtige Sache, mit dem Mädels zu arbeiten. Wenn sie in Amerika filmen würde, wäre sie dort bestimmt auch obenauf. Sie würde dort wie 'ne Bombe einschlagen.« Vor dem Hintergrund unseres kleinen gescheiterten Komplotts wirkte diese Aussage besonders pikant. Der Artikel trug den Titel »Lilo hat die Hosen an«, der Autor beschrieb mich darin so: »Dann hocke ich endlich zu Füßen des mit Koller und Kappe ausgestatteten Pagen des Gustav Adolf. Mein Blick wandert von den Stulpenstiefeln aufwärts über die in enganliegenden, warmen Hosen steckenden Oberschenkel, mustert das alle Weiblichkeit verbergende lederne Wams, und trifft endlich das verschmitzt lächelnde Knabengesicht der Lilo Pulver.«

Ich selbst gefiel mir gut in meiner Aufmachung als *Page*, in Hose und Stiefeln, mit Schwert und Hut, immer bereit, auf das nächste Pferd zu springen und Tollkühnes zu wagen. Kein Wunder, dass ich mich für das Zustandekommen des Films starkgemacht hatte. Dieses Foto, das mich im Kostüm auf der Mauer stehend zeigt, mag ich besonders. Gustls Blick sagt doch mehr als tausend Worte.

In der Rolle des Pagen lernte ich meinen Mann Helmut Schmid kennen. Hatte ich auch in der Beziehung die

Hosen an? Das würde ich so nicht sagen. Wir waren stets auf Augenhöhe, beruflich beide unabhängig, und dennoch habe ich es immer genossen, einen starken Partner zur Seite zu haben. In *Gustav Adolfs Page* spielte Helmut die Rolle des Grafen Lauenburg, den Erzrivalen des Schwedenkönigs. Vor den Dreharbeiten kannte ich Helmut nur flüchtig. Bei den Probeaufnahmen zum Film hatten wir uns einmal getroffen, bei einem Boxkampf in Berlin einige Zeit zuvor waren wir einander von gemeinsamen Bekannten vorgestellt worden. Das war's. Als wir schließlich in Rothenburg ob der Tauber die Außenaufnahmen drehten, sah ich Helmut überhaupt nicht, weil wir keine gemeinsamen Szenen zu drehen hatten. In Wien filmten wir daraufhin die Innenaufnahmen, und an Helmuts letztem Drehtag kam es zu unserer einzigen gemeinsamen Szene. Und die lief so ab: Graf Lauenburg zieht sein Schwert, um Gustav Adolf zu töten. Gustl erkennt die Gefahr und springt in letzter Sekunde dazwischen. Der König überlebt Lauenburgs Angriff unbeschadet, aber Helmut und ich, wir krachten ordentlich zusammen, und Helmut versetzte mir aus Versehen mit seinem Stiefel einen schmerzhaften Tritt. Wenn das nicht ein fulminanter Start für uns beide war! Der schönste blaue Fleck meines Lebens! Als die Szene im Kasten war, gingen wir zusammen in die Kantine, um unser kleines Malheur zu begießen. Helmut wollte sein Drehende am Abend ein bisschen feiern und fragte mich, ob ich mit ihm zum Heurigen gehen wolle. Ich zögerte, musste ich doch am nächsten Morgen frisch und ausgeruht wieder im Atelier stehen. Aber ich könne ihn mit meinem Studebaker gleich ins Hotel fahren, bot ich Helmut an. Gemeinsam kurvten wir durch Wien, auf der Fahrt

Hollywood wäre die Pulver 'ne Bombe!, meint Curd

Lilo hat die Hosen an

Als »Gustav Adolfs Page« spielt sie die Traumrolle ihres Lebens

Liebe das köstlich kon-
vierte, mittelalterliche
muckkästchen Rothen-
g nicht weniger als
lose In- und Auslän-
- Aber vor einem gu-
r konnte mich nicht
rd Jürgens dazu brin-
nd dort bei den Außen-
nen zur Wiederverfil-
on „Der blaue Engel“
haßt zu leisten. Da-
mußte nämlich kein
bemüht werden, um
r zu verkünden: „Mit
den Maj Britt als Lola
eses Remake ein glat-
schfall!“ Es stand bom-
Und es kam auch so.

Wo statt Whisky

Jürgens, diesmal im
schneiderten Gewand
Zucht und Sitte be-
Schwedenkönigs Gu-
dolf, hämmert beru-
auf meine unwartierten
schultern: „Ich wollte
damals die Marilyn
bieten — aber die
oder konnte nicht, ich
as nicht mehr so ge-
s, Hauptsache, du bist
!“

sitzen gegen Mitternacht
apinghockern vor Curds
tablem Wohnwagen,
im Feldlager Gustav
das die Filmarchitek-
paar hundert Meter
üb der Stadtmauer auf

einen Hügel gebaut haben.
Zwischen spitzdächigen, fähn-
leinbestückten Mannschafts-
und Marketenderzelten brennt
ein mittelprächtiges Lager-
feuer. Drumherum das in
bunte Söldnertracht gesteckte
Volk. Curd pfeift seiner heiß-
geliebten Simone, die in der

empfindlich kühlen Oktober-
nacht mit Geduld und Aus-
dauer als seine königliche
Privatmarketenderin amtiert:
„Wo ist mein Whisky?“
Die schöne Jürgens-Gattin
lächelt nachsichtig durchs
Wohnwagenfenster und ruft
unnachgiebig: „Im Hotel!“

Ein Bericht von
WOCHENEND-Redakteur
Hans W. Backer



MITTEN IN DER NACHT läßt der aufgebrachte Schwedenkönig wegen einer von ihm ent-
deckten Orgie das ganze Lager aus dem Schlaf trommeln. Gustav Adolf zwingt alle, in ein
reuevolles und bußfertiges Gebet einzustimmen. Fotos: ringpress-Vogelmann/Mundus/NF

Jürgens an

Dann serviert sie dem ob die-
ser schönen Behandlung un-
wirsch brummenden Schweden-
könig eine Tasse damp-
fenden Tee!

„Dieser Film ist ja das
Lieblingskind von Lilo Pul-
ver“, sagt Curd Jürgens. „Es
ist wirklich eine prächtige
Sache, mit dem Mädel zu ar-
beiten. Wenn sie in Amerika
filmen würde, wäre sie dort
bestimmt auch oben auf! Sie
würde dort wie 'ne Bombe
einschlagen!“

Die nächste Einstellung
wird gedreht. Während Curd
Jürgens alias Gustav Adolf
von einem katastrophensicheren
Holzpodest aus einen Haufen
Soldaten in die Knie zwingt,
und Lilo Pulver, auf ihr Stich-
wort lauernd, neben ihm am
Boden kauert, beobachten
Simone und ich aus dreißig
Schritt Entfernung die Szene.
Als Gustav Adolf sein rauhes
Gebet („Bestraf uns, wenn wir
diesen unsern heiligen Krieg
dazu benutzen wollen, unsere
Beute zu füllen, zu rauben,
zu plündern unseres Nach-
barn Acker, Kuh, Kalb,
Schwein oder Weib...“) zum
schwarzbauen Rothenburger
Himmel sendet, fällt mir die
Jürgens-Gattin um den Hals:
Simone kann nicht mehr an
sich halten: „Schwein oder
Weib — haben Sie das ge-
hört?“ Sie findet diese Stelle
„einfach großartig!“

Dabei beobachtet sie auf-
merksam jede Bewegung, die
Curd vor der Filmkamera
macht. Nichts entgeht ihr. Sie
achtet auf Rolf Hansens pe-
nible Regieführung. Und dann
meint Simone besorgt: „Ich
möchte, daß Curd nicht mehr
so viel macht. Er soll sich
nicht übernehmen. Er soll
mehr Zeit für uns haben...“
Sie sagt nicht „für mich“,
denn sie ist keine Spur selbst-
süchtig, diese erstaunliche
Frau. Sie ist nur „für uns“ da.

Der lachende Page

Dann hocke ich endlich zu
Fußen des mit Koller und
Kappe ausgestatteten Pagen
des Gustav Adolf. Mein Blick
wandert von den Stulpen-
stiefeln aufwärts über die in
enganliegenden, warmen Ho-
sen steckenden Oberschenkel,
mustert das alle Weiblichkeit
verbergende lederne Wams,
und trifft endlich das ver-
schmitzt lächelnde Knaben-
gesicht der Lilo Pulver.

„Na, Sie Treuloser?“ be-
grüßt sie mich.
Ich entschuldige mich für
meine „Treulosigkeit“ — und
Lilo verzeiht mir mittels ihres
über zwei Oktaven springen-
den, alle Glassachen gefahr-
denden Spitzbubenlächens.
In ihrem Gesicht steht die
große Beglückung darüber,
daß sie nun endlich ihre



IN KECKER VERKLEIDUNG dient die schöne junge Nürnber-
gerin Gustl Leubelfing während des 30jährigen Krieges dem
Schwedenkönig Gustav Adolf als schwärmerischer Page.

„Filmtraumrolle“ verkörpern
darf: die Nürnberger Bür-
gerstochter Gustl Leubelfing
in Conrad Ferdinand Meyers
Schullektüre-Novelle „Gustav
Adolfs Page“. Jenes knaben-
hafte Mädchen mit den kur-
zen Haaren, das in den Dienst
des Schwedenkönigs trat und
ihm schließlich das Leben ret-
tete, unter Aufopferung des
eigenen...

„Leider gibt es zu wenig
Rollen, die mir so auf den
Leib geschnitten sind wie
diese“, seufzt Page Lilo und
streichelt ihre wohlproportion-
ierten Oberschenkel.
Ich verspreche Lilo, fleißig
für sie nach Hosenrollen Aus-

schau zu halten. Und sie ver-
spricht mir, sich gelegentlich
dafür erkenntlich zu zeigen.

Aber in den Wohnwagen,
in den sie sich später zurück-
zieht, läßt sie mich nicht mit
hinein. Warum nicht?

Als sie wieder herauskommt,
enthüllt sie mir den „Hinde-
rungsgrund“:

„Ich hab' meine Hosen wech-
seln müssen, weil bei den an-
deren die Naht aufgeplatzt
war!“

Und sie zwingt mich, in
ihr unbeschwertes Koloratur-
lachen einzustimmen.

Man sollte das artistische
Lilo-Pulver-Gelächter mal auf
Schallplatten bannen...

ärgerte ich mich mal wieder über meine Unschlüssigkeit. Wochenlang hatten wir gedreht, nichts war passiert. Und jetzt, an seinem letzten Tag, lud mich dieser tolle Mann ein, und mir fiel keine langweiligere Antwort ein, als dass ich keine Zeit habe, weil ich am nächsten Tag drehen müsse? Als wir bei seinem Hotel ankamen, verabschiedete sich Helmut höflich. »Es tut mir leid, aber ich kann heute Abend wirklich nicht kommen«, sagte ich ein weiteres Mal. Doch dann schob ich spontan einen Satz hinterher, der alles änderte: »Vielleicht für ein halbes Stündchen.« Da war es schon um mich geschehen. Ich war Feuer und Flamme für diesen Mann. Endlich mal einer, der nicht verlobt oder verheiratet war wie all die anderen, die es mir erst angetan und mich dann enttäuscht zurückgelassen hatten.

Der Abend beim Heurigen dauerte doch etwas länger als die 30 Minuten, die ich Helmut großzügig zugestanden hatte. Als ich gegen Mitternacht glücklich und erschöpft in mein Bett fiel, dachte ich keine Sekunde lang mehr daran, dass ich am nächsten Morgen um sechs in der Maske sitzen musste und ging auch nicht wie üblich meinen Text für den nächsten Tag durch. Ich hatte nur einen Gedanken: Wie sollte ich die Zeit überstehen, bis ich Helmut wiedersehen konnte? Im Gegensatz zu ihm nämlich musste ich noch die ganze Woche weiterdrehen. Sieben lange, nicht enden wollende Tage saß ich in Wien fest, bevor ich nach München fahren konnte, wo ich damals eine Wohnung gemietet hatte. Sobald ich zu Hause war, rief ich Helmut an. Wir trafen uns, so oft es sich trotz unserer stets gut gefüllten Terminkalender einrichten ließ. Waren wir außerhalb Münchens unterwegs, telefonierten wir jeden Tag, und wenn wir uns

verabredeten, gingen wir am liebsten zum Tanzen. Damals gab es in München einen Tanzkeller namens Chachacha, der Name war Programm.

Ende des Jahres 1960 fuhr Helmut nach Baden-Baden, wo er mit Ingrid van Bergen den Fernsehfilm *Zwei Krawatten* drehte. Kurz vor Silvester, am 30. Dezember, besuchte ich ihn bei den Dreharbeiten, anschließend gingen wir im Restaurant Stahlbad essen. Als man uns das Gästebuch brachte, kam es zu einer Szene, die ich nie vergessen werde. Helmut nahm Buch und Stift an sich, schrieb seinen Namen auf eine leere Seite und dann darunter in großen Buchstaben zwei Worte: »Der Verlobte«. Dann gab er mir einen Kuss. Mein Traum wurde wahr – wir würden heiraten!



10.

Der Mann meines Lebens

Unvergessen, in ewiger Liebe:
Helmut

Mein liebstes Foto, das Helmut und mich zeigt, steht bei mir in Bern auf einem Regal. Ich habe Helmut also immer im Blick oder er mich, wie man es nimmt. Unser Bild soll privat bleiben. Aber ich verrate nicht zu viel, wenn ich sage, dass dieses Foto, auf dem wir beide so herzlich lachen und uns liebevoll zugeneigt sind, dem Motiv auf meinem Regal sehr nahe kommt. Das Bild entstand 1963 anlässlich der schon erwähnten Bambi-Verleihung in Karlsruhe, neben Helmut saß Rock Hudson, den man hier nicht sieht. Worüber wir uns wohl so amüsierten in diesem Moment? Wir haben immer viel gelacht. Helmut war ein Mensch mit Humor, der – wie ich – immer irgendwelchen Unsinn im Kopf hatte. Anders hätte es mit uns ja auch nicht funktioniert. Es gibt Menschen, denen fehlt der Sinn für Witz und Komik, dabei macht beides das Leben doch so viel leichter.

31 Jahre lang waren Helmut und ich verheiratet, bald bin ich 30 Jahre allein, und doch vergeht kein Tag, an dem ich nicht an ihn denke. Als er starb, fühlte es sich für mich an, als stürzte ich ab und als sollte dieser Absturz niemals enden.

Und dann, wenn die Zeit reif ist, erkennt man, dass es doch weitergeht, dass man weiterleben muss. Und es funktioniert, irgendwie. Doch das sind nicht die Gedanken, die mich umtreiben, wenn ich heute zurückschaue. Vielmehr möchte ich mich daran erinnern, welche glückliche Zeiten wir zusammen verbracht haben. Und an das Wunder, dass ich diesen Mann kennengelernt habe und wir uns ineinander verliebten. Mein Mann konnte eigentlich machen, was er wollte. Ich fand alles gut. Er war außergewöhnlich, viel realistischer als ich und mir immer einen Schritt voraus. Er war in allem besser, auch im Beruf. Er war sportlich ein Ass, körperlich stark, hatte eine irrsinnige Kraft, die mir guttat.

Ich wollte immer das Nonplusultra. Er *war* mein Nonplusultra.

11.

Papas Hochzeitsmappe

Nach unserer Verlobung Ende 1960 ging es Schlag auf Schlag. Am liebsten wäre es uns gewesen, im nächsten Frühjahr zu heiraten. Sobald das Wetter mitspielte, wollten wir uns trauen lassen und unsere Hochzeitsfeier auf einem Schiff auf dem Genfer See abhalten. Leichter gesagt als getan. Erst einmal mussten unsere Drehpläne abgeglichen werden, was allein schon kompliziert genug war. Nach vielen Diskussionen wurde ein passender Termin im April auserkoren. Gerade hatten wir uns darauf geeinigt, da wurde ich als Jurymitglied zu den Filmfestspielen nach Cannes eingeladen, ausgerechnet Ende April. Wir beschlossen, einen neuen Termin zu finden. Jetzt sollte es der 22. Juli 1961 werden. Alle Planungen richteten sich danach aus. Anfang Juni begannen die Dreharbeiten zu *Eins, zwei, drei*, und ich bat Billy Wilder, meinen Hochzeitstermin bei der Erstellung der Drehpläne zu berücksichtigen. Billy versprach, sein Bestes zu tun, um Kollisionen zu verhindern. Mit seiner Zusage kam die Maschinerie erst richtig ins Rollen. Meine Geschwister und Mama planten alles generalstabsmäßig, Papa war für die